



**Jugendhilfefachtag der
Integrativen Jugendhilfe Heike und Thomas Michnik**

am 11.03.05 im PFL

in Oldenburg

Bedarfe, Ressourcen, Kindeswohlgefährdung

**Möglichkeiten in der ambulanten und teilstationären
Kinder- und Jugendhilfe und ihre Grenzen**

Anlässlich des Fachtages zum 10jährigen Jubiläum der Integrativen Jugendhilfe Heike und Thomas Michnik hielt

Herr Dr. Dieter Lotz

aus Darmstadt, DR. PHIL. DIETER LOTZ, geboren 1954 in Arnsberg/Westfalen. Diplom-Heilpädagoge und Diplom-Pädagoge. Dozent (hauptberuflich) an der Evangelischen Fachschule für Heilpädagogik im Elisabethenstift Darmstadt. Dozent an der Akademie für Logotherapie und Existenzanalyse in Mainz. Dozent an der Europäischen Akademie für Heilpädagogik in Bochum (Berufsverband der Heilpädagogen mit Sitz in Kiel). Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut (Existenzanalytiker). Praxiserfahrungen in einem Heilpädagogischen Kinderhaus und einer Heilpädagogischen Ambulanz (Erziehungsberatung). Autor des Buches "Heilpädagogische Übungsbehandlung als Suche nach Sinn", Kleine Verlag, Bielefeld 1997.

Von der (heil-)pädagogischen Haltung in der Kinder- und Jugendhilfe, wenn Grenzen durch Grenzüberschreitung entstehen.

Von der (heil-)pädagogischen Haltung in der Kinder- und Jugendhilfe, wenn Grenzen durch Grenzüberschreitung entstehen

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Sokrates (470-399 v. Chr.) soll gesagt haben: *"Unsere Jugend liebt den Luxus, hat schlechte Manieren, missachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor dem Alter. Die heutigen Kinder sind Tyrannen, sie widersprechen den Eltern, schlürfen beim Essen und wollen alles besser wissen als ihre Lehrer!"*

Und noch früher, 3000 v. Chr., soll ein Babylonischer Kulturkritiker gesagt haben: *"Diese heutige Jugend ist von Grund auf verdorben, sie ist böse, gottlos und faul. Sie wird nie wieder so sein wie die Jugend vorher, und es wird ihr niemals gelingen, unsere Kultur zu erhalten."*

Ich weiß nicht wie es Ihnen geht beim Hören dieser Analysen. Für mich sind diese Aussprüche irgendwie tröstlich. Die Alten hatten schon immer Probleme mit der Jugend. Und: alle Alten waren irgendwann mal Jugend. Haben wir das vergessen?

Heute wissen wir, dass jeder Mensch, also auch jeder Analyst, seine Wirklichkeit konstruiert. Wir wissen, dass wir *bestimmten* Beobachtungen unsere Aufmerksamkeit schenken und dafür anderes ausblenden. Dasjenige, was wir als bedeutsam erleben, nehmen wir wahr und halten wir für wahr. So hatte zum Beispiel Hugo Kükelhaus (1900 – 1984) einmal von einem Holzhändler erzählt, mit welchen Augen dieser Bäume sieht: der Holzhändler sehe Bretter, Balken, Transportwege, Konkurrenzen und vielleicht Holzauktionen.

Unsere Aufmerksamkeit gilt am heutigen Tage jenen Kindern und Jugendlichen, die Hilfen im Sinne des KJHG brauchen, weil sie aus der Norm fallen und deren Wohl offensichtlich gefährdet ist. Sie fallen aus der Norm, überschreiten dadurch eine Grenze und geraten sozusagen auf ein *Jenseitsfeld*. Auf diesem Feld finden wir Kinder und Jugendliche, die aus gesellschaftlicher Sicht nicht mehr akzeptabel scheinen. Was sind das für Kinder und Jugendliche, jenseits unserer Norm?

Als Beispiel lese ich in der Auswertung einer Jugendhilfeeinrichtung im Odenwaldkreis, in der als Anlass für die Unterbringung in einer Tagesgruppe folgende Gründe angegeben werden: *Überforderung der Eltern, Kommunikationsprobleme, Selbstwertproblematik, Schulprobleme, Aggressivität, Adipositas und Verweigerungen*. Ich habe den Eindruck, dass wir in der Kinder- und Jugendhilfe heute mit zahlreichen Kindern und Jugendlichen zu tun haben, deren Eltern selber, als sie Kind waren, zu den Hilfebedürftigen zählten – und keine ausreichende Unterstützung erhielten. Auf einige der genannten Anlässe, die zu Jugendhilfemaßnahmen führten, will ich kurz eingehen.

Überforderung der Eltern

Manche Eltern sind in der Tat mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert, weil ihnen, als sie selber Kinder waren, kaum Vertrauen und Zutrauen entgegengebracht wurde, weil sie emotional oft verarmt sind, oder weil sie erhebliche Bildungslücken zum Beispiel in Erziehungsfragen aufweisen. Woher sollen diese Eltern wissen, was ihre Kinder brauchen? Beide Generationen scheinen depriviert. –

"Deprivation" heißt *Beraubung*. Deprivierte Menschen sind beraubt. Man hat ihnen das existentiell Notwendige wie Zuwendung, Achtung, Annahme, Zeit, Unterstützung und Bildung versagt. Neben dem Kindeswohl könnte man auch das Elternwohl diskutieren.

Die Definition von 'Kindeswohl' scheint im Einzelfall schwierig: " Das so genannte Kindeswohl ist vermutlich der am meisten strapazierte und zugleich am heftigsten umstrittene Begriff, wenn es darum geht, Entscheidungen für Kinder und mit Kindern zu treffen und zu begründen", schreibt Jörg Maywald.

Wenn es ums Geld geht, so finden wir etwa in der Sozialversicherung Begriffe wie "Härtefallregelung, Überforderungsklausel, Belastungsgrenze, oder Mindestsatz für die Berechnung der Belastungsgrenze". Dort scheint alles klar geregelt zu sein; schwieriger und dehnbarer ist offenbar die Bemessung einer *psychosozialen Belastungsgrenze*.

→ Martin Luther sprach einmal in einer Predigt über den Satz "Was nicht im Dienste steht, steht im Raub!" Damit verpflichtete er alle Menschen, ihre jeweiligen Fähigkeiten nicht für sich zu behalten, sondern sie anderen in den Dienst zu stellen. Die individuellen Fähigkeiten verstand er als Privilegien, an denen andere teilhaben sollen. Und wer diese Teilhabe anderen verweigert, zählt zu den Räubern. Das können Eltern sein, die keine Zeit haben für ihre Kinder, die sich nur kaum um sie kümmern. Das können aber auch Politiker oder Mitarbeiter in Ämtern sein, die durch Kürzung der Finanzmittel die Geringschätzung der eigentlich sozialen Verpflichtungen zum Ausdruck bringen.

Kommunikationsprobleme

Gerade nach dem PISA Schock kann man in Kindertagesstätten eine enorme Emsigkeit in Sachen Sprachförderung beobachten. Deutschland reagiert auf die PISA Ergebnisse mit Fleißprojekten, behandelt aber aus meiner Sicht oft nur Symptome einer viel tief greifenderen Bildungsmisere.

Kommunikation beginnt in einer Beziehung mit der Zugewandtheit in der Familie, der Bereitschaft zuzuhören und mit dem Bemühen, in einen Dialog zu gehen, sich anzunehmen und Sorgen gegenseitig Ernst zu nehmen.

Die Sprache begleitet Handlungen und reflektiert sie. Zum Handeln und Sprechen braucht man Zeit und Muße. Und man braucht ein anregungsreiches Milieu, in dem der Fernseher nicht im Mittelpunkt steht. Welche Bedeutung messen wir der sprachlichen Differenzierung zu? Welche Zeit investieren wir für

Gespräche? Felicitas Vogt schreibt in ihrem Buch 'Der Klimasturz im Begegnungsraum': "Begegnung mit der anderen Individualität, mit dem Du, dem anderen Ich, wird zum Stress."¹

Heute kann man oft beobachten, dass ein Stichwort eines Gesprächsteilnehmers wie ein gefundenes Fressen wirkt, nun endlich wieder von sich zu sprechen. Schlechte Zuhörer sind oft große Selbstdarsteller.

→ In der (Heil-)Pädagogik sind *gute Zuhörer* gefragt. Gute Zuhörer können auch mal von sich absehen und durch Verständnisfragen die gewünschte Ausdrucksfähigkeit eines Anderen evozieren (= herauslocken).

Selbstwertproblematik

Unter dieser Frage erlebe ich zwei große Trends:

Der eine Trend hat seine Wurzeln im amerikanischen Glauben an sich selbst. Anything goes! Alles geht, du schaffst es, du musst es nur wirklich wollen! (Und wenn du es nicht schaffst, hast du es vielleicht nur nicht genug gewollt!).

Den anderen Trend beobachte ich bei manchen Jugendlichen hierzulande: sie trauen sich wenig zu, sind schnell frustriert und scheuen manche Mühe, um ihre Ziele, sofern sie welche haben, zu erreichen. Durch minimalen Aufwand wird meist eben nicht maximaler Gewinn erreicht.

Ende letzten Jahres kam ein interessanter Film in die Kinos: Rhythm is it! Ich will kurz den Inhalt wiedergeben: Die Filmemacher beobachten über fünf Monate zum einen eine Gruppe von 250 Berliner Kinder und Jugendliche aus verschiedenen Schulen, die aus 25 Nationen unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft zusammengeführt werden. Zum anderen filmten sie die Proben der Berliner Philharmoniker unter Leitung von Sir. Simon Rattle. Sie proben ein klassisches Musikstück von Igor Strawinsky, Le Sacre du Printemps (Das Frühlingsopfer, Bilder aus dem heidnischen Russland). Der britische Choreograph Royston Maldoom leitet parallel die Kinder und Jugendlichen zu einem Tanzspektakel an, das am Ende vor 3000 Besuchern zu dem Stück von Strawinsky öffentlich in der Berliner Philharmonie aufgeführt wird. Der Dokumentarfilm zeigt insbesondere die Mühen und Grenzen während der Tanzproben der Kinder und Jugendlichen. Einmal droht das Projekt zu scheitern. Die pädagogische Philosophie des Choreographen Maldoom lautet: "You can change your life in a dance class". Mit einer eindringlichen Forderung nach Disziplin erreicht er, dass die jungen Tänzer ihre eigene Kreativität, ihre eigenen Fähigkeiten und Potentiale entdecken. Schließlich gewinnen sie Selbstvertrauen, weil ihnen etwas zugehört und zugemutet wird.

→ Ein Selbstwert entsteht durch Mühe und Leistung, er entsteht nicht, wenn die Anforderungen zu gering sind.

Schulprobleme

Ich höre immer wieder von katastrophalen Berichten: Einzelne Kinder spucken auf den Boden in Schulgebäuden; Lehrer kommen nicht zum Unterrichten, weil

¹ Felicitas Vogt: Der Klimasturz im Begegnungsraum. Eine Generation sucht Kontakt. München 2003 (ISBN 3-934104-10-X)

ein heilloses Durcheinander herrscht; Gewalt und Mobbing sind oftmals an der Tagesordnung. Manche Schüler und Lehrer fühlen sich offenbar den Leistungsanforderungen nicht gewachsen, übrigens zunehmend auch in der Grundschule. Sie erleben sich als Versager und fühlen sich genötigt, auf irgendwie anderem Wege ihre Defizite zu kompensieren. Noch einmal Felicitas Vogt: "In der Schule wenden sie ihr Interesse fast 100% Außerschulischem zu; sie sitzen ihre Schulzeit ab".

→ Es ist hier nicht der Ort (und nicht mein Thema) über Schulreformen zu sprechen. Ich möchte aber besonders hinweisen auf den Film des Journalisten Reinhard Kahl "Treibhäuser der Zukunft. Wie in Deutschland Schulen gelingen." In zahlreichen Beispielen zeigt er, wie Schule gelingen kann und die natürliche Lernbegeisterung junger Menschen aufzunehmen ist.

Aggressivität – hier als Ausdruck von Orientierungslosigkeit

Ich gehe in der Stadt über den Bürgersteig und bemerke, dass immer ich es bin, der Entgegenkommenden ausweicht. Dann denke ich: das sind bestimmt Jugendliche, die erfolgreich einen Kurs absolviert haben mit dem Titel 'Wie setze ich mich am besten durch?' Ich gehe weiter durch die Stadt auf einen großen Platz auf dem Jugendliche mit Suchtproblemen, Nichtsesshafte und andere sich aufhalten. Und mich beschleicht hin und wieder ein Gefühl der Bedrohung. Ich merke, dass ich irgendwie aufpassen muss. Einbildung? Im Bahnhof lese ich auf Schildern, dass ich auf mein Gepäck aufpassen muss, Taschendiebe seien unterwegs. Ich empfinde noch keine Angst, aber doch ein Gefühl latenter Bedrohung.

Mich beunruhigt auch der Zulauf zu neonazistischen Gruppen. Das sind keine Einzelfälle! Ich überlege, ob eins ihrer Motive sein könnte: Halt und Orientierung? *Fehlt es ihnen an Halt und Orientierung?*

Ich spüre eine quälende Ambivalenz in mir: Wörter wie 'Disziplin', 'Orientierung', 'Halt' wecken in mir Assoziationen zur Hitlerzeit und auch an die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in der ich geboren wurde. In diesem Zusammenhang wollen mir diese Begriffe nicht schmecken. Die Autoritäten von damals haben für mich etwas Unheimliches; ich habe noch erlebt, wie einer meiner Lehrer mit seinem Schlüsselbund nach Schülern warf (und traf!); ich habe auch noch erlebt, wie derselbe Lehrer mit dem Stock schlug, und dieser Stock trug den Namen des "schlimmsten" Schülers unserer Klasse. So manche meiner Lehrer genossen zwar Respekt, jedoch aus Angst und nicht aus Achtung oder gar Liebe zu ihnen.

→ Wörter wie 'Disziplin', 'Orientierung', 'Halt' wecken aber heute in mir noch andere Gefühle. Ich glaube nämlich, dass es vielen Pädagogen an Mut fehlt, Disziplin einzufordern und Orientierung zu geben. Der entscheidende Unterschied liegt in der Gesinnung: strebe ich Disziplin und Orientierung aus eigenen Macht- und Überlegenheitsgelüsten an, im Sinne von Beherrschung, oder aus dem Ansinnen, im Dienst von Kindern und Jugendlichen zu handeln, um ihnen eine nachhaltige Lebenshilfe zu geben?

Wir leben in einer Zeit, in der unübersehbar viele vermeintliche Werte angepriesen und vermittelt werden. Zu dieser so genannten neuen Unübersichtlichkeit gehört aber nicht nur die Menge (Quantität), sondern auch die unüberschaubar vielen unterschiedlichen Interessen der Wertevermittler. Hinter der vermeintlichen Qualität stecken häufig handfeste Marktinteressen. Wer blickt da noch durch? Wen wundert es, wenn manche Delinquenz zum Motiv hatte, sich Markenkleider zu beschaffen, um in sozialen Gruppen mithalten zu können?

Verweigerungen

Schulverweigerungen, Nahrungsverweigerungen, Gesprächsverweigerungen können als Zeichen einer Lebensverweigerung gedeutet werden. Größere Anforderungen werden vom Jugendlichen abgelehnt. Ich kenne eine Familie, in der der Sohn seit Jahren nicht mit seinem Vater spricht, obgleich sie unter einem Dach wohnen. Ein Gespräch über die Gründe war mir mit diesem Jugendlichen nicht gelungen.

Verweigerungen haben unterschiedliche Gründe. Manchmal sind es traumatische Erfahrungen, die zudem mit Schamgefühlen verknüpft sein können.

An dieser Stelle ist es interessant, dass Grenzerfahrungen von zwei Seiten erlebt werden und aus zweierlei Sicht betrachtet werden müssen.

Einmal ist es der Jugendliche, der sich ab- oder ausgrenzt, und zum anderen sind es Eltern oder Therapeuten, die keinen Zugang finden und sich in dieser Phase ihres Grenzerlebnisses sehr hilflos fühlen. Ich denke, dass viele Praktiker solche Grenzerfahrungen kennen. Manche von ihnen kennen vielleicht auch Phantasien, ihre Kinder zu ihrem vermeintlichen Glück zwingen zu wollen, indem sie Druck ausüben oder Gewalt anwenden.

Bevor ich nun auf das Thema der heilpädagogischen Haltung eingehe, möchte ich Ihnen einen weiteren Film empfehlen. Der Film heißt "Die Kinder des Monsieur Mathieu". Er kam auch Ende letzten Jahres in die Kinos. Er spielt im Jahre 1949 in einem französischen Internat. Dort erfahren die schwer erziehbaren Kinder insbesondere durch den Direktor Härte und Disziplin. Das Leben der Kinder scheint ohne Perspektive und ohne Lebensfreude, bis der arbeitslose Musiklehrer Clément Mathieu an die Schule kommt. Er gründet einen Chor, um ein bisschen Licht und positive Energie in den tristen Alltag der Jungen zu bringen. Angst und Depressionen sollen Zuversicht und Lebenslust weichen. Schließlich kommt ein neuer Junge ins Internat, ein Unruhestifter, den Mathieu nicht mit Musik begeistern kann.

Der Film zeigt auch, dass selbst engagierte, gute Pädagogen an ihre Grenze kommen können.

Nun zum Thema der Haltung.

In der Heilpädagogik hat sich wohl niemand so eingehend mit dem Begriff des Haltes und der Haltung auseinandergesetzt wie Paul Moor (1899-1977) So unterscheidet er den 'inneren Halt' vom 'äußeren Halt' und setzt beide in Beziehung: "Je schwächer der innere Halt noch ist, um so mehr ist ein Mensch an-

gewiesen auf eine Ergänzung durch äußeren Halt" (Briner², S. 107). Gerade bei haltlosen Menschen erkennt Moor die heilpädagogische Aufgabe darin, 'äußeren Halt' zu gewährleisten. Übrigens hat der Begriff des Halts im Sinne Moors eine Nähe zu den Begriffen Geborgenheit (Bollnow) und Heimat (Binswanger). Wer einen äußeren Halt verspürt, fühlt sich gut aufgehoben, be-hütet, und beschützt vor Gefahren. Wer einen äußeren Halt hat, kann mutig in die Welt gehen, dort etwas wagen, ja sogar riskieren, denn er weiß, dass er eine Religion hat, eine Rückbindung zu einem sicheren Ort. Er kann den sicheren Ort verlassen, weil dort Menschen bleiben, auf die er sich verlassen kann. Das ist ein schönes Gefühl!

Wer allerdings in ein Nichts geworfen ist, keinen Halt und keine sichere Geborgenheit erfahren konnte, der ist grenzenlos und labil, und anfällig für alle möglichen Verführungen.

In der Umgangssprache erweckt das Wort 'halten' zunächst den Eindruck, als sei es rigide, starr, unbeweglich: wenn wir jemanden festhalten (oder jmd. halten), wenn wir einhalten im Sinne von innehalten, oder wenn wir uns zurückhalten. In Wirklichkeit aber beginnt beispielsweise mit dem Innehalten ein Prozedere: die Besinnung wirkt sich aus und führt zur Haltung. Das Wesen der Haltung ist ihre *Richtungsbestimmtheit*. Jede Haltung hat also einen intentionalen Charakter, sie ist auf etwas gerichtet, sie nimmt Bezug auf etwas – auf einen anderen Menschen oder auf einen Sachverhalt. Sie ist in Form der Stellungnahme oder Positionierung die Voraussetzung für einen Dialog. Nur wer einen Standpunkt vertritt, kann mit einer Resonanz rechnen. Auch bei diesem Gedankengang erinnern wir uns an Hugo Kükelhaus, der in diesem Zusammenhang sagte: "Leben ist Schwingung!"

Haltungen sind Einstellungen, Gesinnungen, Überzeugungen, die unser Reden und Handeln maßgeblich prägen. Nicht selten hört man in pädagogischen Diskussionen den Ausspruch: "Das ist alles eine Frage des Menschenbildes!" In der Tat: das Menschen- und Weltbild leitet unser pädagogisches Tun, vielleicht noch mehr als 'Methoden'?!

Und noch ein Aspekt: fast hat man den Eindruck, dass wir in einer Zeit der Methodensucht leben. Geeignete Methoden sollen alle möglichen Probleme lösen. Das mag ja auch hier und da gelingen; das Entscheidende aber ist, dass Methoden maßgeblich von unseren Haltungen beeinflusst werden. So ist aus meiner Sicht die *Persönlichkeitsbildung* der Pädagoginnen und Pädagogen mindestens genauso wichtig wie der methodische Kompetenzerwerb! Methoden sind vermittelbar, man kann sie erlernen. Haltungen sind erwerbbar, man muss sie sich selber aneignen und weiter ausbilden. Methoden sind sichtbar, operationalisierbar, sie sind meist zweckgebunden. Haltungen erkennen wir schon äußerlich, oft als Spiegel der inneren Haltung. Haltungen sind meist wertgebunden. Gerade in der heilpädagogischen Arbeit werden Handlungsmethoden wesentlich durch Gesinnungen und Einstellungen, eben Haltungen, geprägt.

² Vgl. auch Fritz Briner: Haltung und Halt in Psychologie und Heilpädagogik. Bern 1964 (Verlag Hans Huber)

Ich will nun in 9 Thesen von (heil-)pädagogischen Haltungen sprechen, die dem Kindeswohl zugute kommen können.

(1) Der Mensch ist einmalig und einzigartig.

Oder: Jeder Mensch ist ein Unikat.

Diese scheinbare Binsenweisheit ist mir erstmalig so richtig klar geworden bei der Lektüre der Bücher des Psychiaters Viktor E. Frankl (1905-1997). Viktor E. Frankl wäre in diesem Jahr, am 26. März, 100 Jahre alt geworden. Er ist der Begründer der Logotherapie und Existenzanalyse.

Die Erkenntnis, dass jeder Mensch einmalig und einzigartig ist, hat zur Folge, dass beide – Heilpädagoge und Kind – je eine unbekannte Größe darstellen. Jeder bringt seine eigene Biografie in die Begegnung mit ein und jeder hat seine eigene Grundhaltung verinnerlicht. Daraus folgt weiter, dass keine Methode zu einem Problem von vorne herein feststehen kann. Niemand weiß, was sich aus dieser einzigartigen Beziehung ergeben wird – wird sie scheitern oder positive Auswirkungen haben?

Jede Beziehung bedarf einer neuen und eigenen Gestaltung.

Die Frage, die man manchmal so in der Praxis hört: "Nach welcher Methode arbeiten Sie eigentlich?", oder: "Nach welcher Therapie arbeiten Sie?" ist nicht so ohne weiteres immer erschöpfend oder ausschließlich zu beantworten.

Die anthropologische Tatsache, dass jeder Mensch einmalig oder einzigartig ist, begründet das in der Heilpädagogik favorisierte Individualisierungsprinzip. Irrtümlicher Weise verstehen manche darunter ein Singularisierungsprinzip im Sinne von ausschließlicher 'Einzelarbeit'. Heilpädagogen beachten das Individuum, schenken ihm volle Aufmerksamkeit und Zuwendung, eben im Sinne seiner Einmaligkeit und Einzigartigkeit. Daraus folgt aber keineswegs, dass Heilpädagogen nicht in oder mit Gruppen arbeiten. Einzelarbeit und Gruppenarbeit ergänzen sich; die Kunst liegt darin, auch in Gruppen die einzelnen Gruppenmitglieder jeweils als Individuum zu erkennen.

Die Einmaligkeit und Einzigartigkeit bedeutet auch, dass jeder Mensch seinen eigenen Weg gehen muss. Jeder muss im Leben seine unverwechselbare Aufgabe finden. Bei diesem Findungsprozess helfen Heilpädagogen.

(2) Der Mensch ist frei und verantwortlich zugleich (Frankl)

Nach Viktor Frankl bilden Freiheit und Verantwortlichkeit eine Einheit, das heißt, beide typisch menschlichen Eigenschaften gehören untrennbar zusammen.

Allerdings stehen beide Begriffe in Relation zu dem, was einem Menschen gegeben ist (nach Moor) oder (nach Frankl) was ihn faktisch bedingt. Was meint das? Zu den faktischen Bedingungen eines Menschen gehören beispielsweise das Geschlecht, die leiblichen Eltern, das Hineingeboren-werden in bestimmte soziale Verhältnisse, aber auch Behinderungen und Begabungen. Gebunden an diese Bedingungen ist der Mensch frei; Frankl nennt das so: der Mensch ist fakultativ unbedingt. Er kann sich selbst zum Beispiel aufgeben oder sich etwas zur Aufgabe machen, für etwas eintreten, für etwas leben. Indem ein Mensch Aufgaben übernimmt - übrigens gehört auch dazu die Liebe zu einem Menschen – übernimmt er Verantwortung.

Heute gewinnt man oft den Eindruck, dass ein hohes Maß an Freiheit eingefordert wird, die Bereitschaft zur Verantwortung aber verhältnismäßig schwach ausgeprägt ist. Hier lohnt es sich, wieder einmal beide Standpunkte einzunehmen: den des Pädagogen und den des Jugendlichen beispielsweise. Ein Pädagoge hat für jemanden ei-

ne Mitverantwortung. Jeder aber hat eine Eigenverantwortung. Wir sind nicht zu 100% für einen anderen verantwortlich. Ein anderer hat auch eine Verantwortung für sich selbst. Eine spannende Frage: wo hört meine Mitverantwortung als Pädagoge auf und wo beginnt die Eigenverantwortung des Kindes oder des Jugendlichen? Auch diese Frage markiert ein Grenzgebiet: ein Jenseitsfeld und ein Diesseitsfeld.

Aus der Perspektive des Jugendlichen lautet die Frage: spüre ich meine Eigenverantwortung? Hier bin ich gefordert! Und: Wo weiche ich der Zuständigkeit für mich und mein Leben aus? Ein Sprichwort lautet: "Erwachsen bist du dann, wenn du niemanden anderen verantwortlich machst!"

Heureka! Ich bin für mich verantwortlich! Und ich habe die Freiheit zu wählen und zu entscheiden, *wofür* ich verantwortlich sein will.

Das ist die entscheidende Wende in eigentlich jeder menschlichen Biografie.

Die Anklagen vieler unserer Kinder und Jugendlichen, etwa ihren Eltern, Lehrern oder Pfarrern gegenüber, mögen voll berechtigt sein. Es ist keine Frage, dass Missbrauch, Gewalt, Deprivation und vieles mehr zum Himmel schreien. Es ist der Klage wert. Allerdings hat auch das Klagen seine Zeit. Nach dem gerechtfertigten Beschuldigen muss irgendwann die Wende kommen, hin zur Selbstverantwortung für das eigene Leben.

In diesem Zusammenhang empfehle ich das Buch von Ben Furman mit dem schönen und provozierenden Titel 'Es ist nie zu spät, eine glückliche Kindheit zu haben!'

(3) Vom Menschen menschlich reden!³

Unsere Sprache repräsentiert unsere jeweilige Haltung. In welcher Weise reden wir über Kinder und Jugendliche in deren Gegenwart, aber auch in deren Abwesenheit? Ich empfinde es als Unsitte, Dritten gegenüber in einer Weise ein Kind vorzustellen, nach dem Muster: "das ist unser Florian, wir haben ihn seit 3 Wochen bei uns, weil seine Eltern nicht mit ihm klarkamen". Oder: "Das ist unsere Svenja, sie hat ein Down - Syndrom und zudem Epilepsie". Sprache kann auch einen Menschen zu einem Objekt reduzieren. Was mag ein Kind oder ein Mensch mit Behinderung empfinden, wenn man es so reduziert vorstellt? Das Symptom, die Auffälligkeit eines Menschen wird auf diese Weise schnell zum Hauptsächlichen, zum allein Maßgebenden.

Wenn wir von Menschen, die uns anvertraut sind, sprechen, so sollte das in nicht - abwertender Weise geschehen. Es heißt ja auch, dass die Würde einer Person nicht anzutasten ist. Was immer Kinder oder Jugendliche angerichtet haben, als Pädagogen dürfen wir nicht über ihre Person richten. Wichtig scheint mir der Balanceakt zwischen Wertschätzung der Person und Missbilligung unerwünschter oder verbotener Handlungen.

(4) Jeder Mensch will sinnvoll leben, in dem er Werte verwirklicht

Eine wesentliche (heil-)pädagogische Aufgabe sehe ich darin, Kindern und Jugendlichen trotz ihrer ungünstigen Lebensumstände, trotz ihrer Handicaps, zu einem sinnvollen Leben zu verhelfen. Diese Hilfe besteht nicht darin, anderen zu sagen, was sinnvoll ist. Nach Frankl kann jeder Mensch, unabhängig von seiner Weltanschauung und Religion Sinn finden. Sinn ist bereits vorhanden; wir sind aufgerufen ihn zu finden. Frankl behauptet auch, dass jeder Mensch *jeder Situation* seines Lebens Sinn abringen kann!

Mit Jugendlichen können wir diskutieren, ob sie tatsächlich so leben wie sie leben

³ Vgl. Uwe Böschmeyer: Plädoyer für den Menschen. In: Vom Typ zum Original. Lahr 1994

möchten oder ob sie gegen sich selber leben – und darüber, was sie bereit sind für ihr Leben zu investieren und ob sie bereit sind, sich aktiv einzulassen auf die Suche ihrer Lebenswerte. Es gibt auch Menschen, die sind "seinsfaul" ☹

Dem Pädagogen fällt aus meiner Sicht nach wie vor eine *Vorbildrolle* zu. Er ist Vorbild; und in dieser Rolle trägt er Verantwortung. Wie neugierig zeigt er sich den Lebensfragen gegenüber, was sind seine Interessen, was sind seine Bildungsinteressen, mit welchen Werten setzt er sich auseinander? All das prägt seine Haltung, die als Vorbild wirkt – diese Haltung verlangt kein Abbild vom Kind oder Jugendlichen, sondern fordert sie heraus, ihre ganz eigene Persönlichkeit zu entwickeln. Pädagogen sind dadurch Impulsgeber. Sie sind weder Manipulierende noch Aufoktrozierende!

(5) "Erst verstehen, dann erziehen!" (Paul Moor 1965)

Die Beziehungsgestaltung ist in der Heilpädagogik unbedingt vorrangig. Wir versuchen den einzelnen Menschen, mitunter auch seine Eltern, in ihrer Lebenssituation zu verstehen und sie als Person jeweils zu akzeptieren. Das entspricht der Haltung einer personalen Grundannahme, und zwar vor jeder Förderung. Nicht erst ein bestimmtes Förderergebnis führt zur Akzeptanz eines Menschen!

Ich habe den Eindruck, dass in unserer Zeit oft Förderungen oder Förderprogramme im Mittelpunkt stehen. Kostenträger erwarten schnelle und nachhaltig effektive Therapien. Schließlich sollen die Investitionen doch auch was bringen. Das ist verständlich, nicht aber unbedingt pädagogisch. Denn was machen wir mit Kindern und Jugendlichen, bei denen sich nicht schnell und effektiv die erwünschte Problembeseitigung einstellt? Lohnt sich dann der finanzielle und pädagogische Aufwand nicht mehr?

Manchmal braucht die Beziehungsgestaltung und Vertrauensbildung längere Zeit. Erst wenn ein Vertrauensverhältnis entstanden ist, vertrauen sich uns Kinder und Jugendliche, aber auch Eltern, an. Sie müssen erfahren und fühlen, dass sie keine negativen Folgen zu erwarten haben, dass sie vielmehr *als Person so gut es geht verstanden und akzeptiert sind*.

Erst dann sind sie innerlich bereit, Kritik anzunehmen, den Sinn von Anforderungen (!) und Förderungen zu verstehen und sich auf einen gemeinsamen Weg zu begeben. In diesem Sinne behandeln Heilpädagogen nicht, sondern begleiten Menschen in ihrer Entwicklung. Ziel ist deren soziale Integration, Teilhabe und Gesundheit, ganz im Sinne der ICF (Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit), deren Lektüre übrigens in heilpädagogischen Ausbildungs- und Praxisorten Pflicht werden sollte.

Zum Thema Verstehen empfehle ich folgende Übung, etwa in so genannten Fallbesprechungen. Die Übung besteht darin, verstehen und handeln zunächst zu trennen.

Erste Phase: Situatives und personales Verstehen ohne ins Methodische zu gehen, ohne zunächst die Frage zu diskutieren, was den zu tun sei.

Zweiter Schritt: Hypothesenbildung. Warum und vor allem Wozu verhält sich ein Klient so und nicht anders?

Dritter Schritt: Zielbestimmung aus Sicht des Klienten! Was braucht er aus seiner Sicht?

Vierter Schritt: Wie kann ich ihm helfen, seine Ziele zu erreichen? Hilfen zum gelingenden Leben!

Fünfter Schritt: Begründung, Reflexion, Kontrolle, Falsifikation meiner Hypothesen und Zielbestimmung(en)

In dieser Übungsabfolge ist, wie gesagt, die Trennung beziehungsweise Abfolge von Verstehen und Handeln die vereinbarte Regel. Erst verstehen, dann ins Methodische gehen.

(6) "Nicht gegen den Fehler, sondern für das Fehlende!" (Paul Moor)

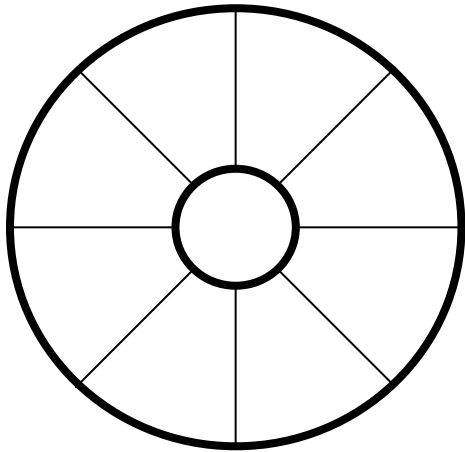
Ein geflügeltes Wort unter Heilpädagogen lautet: Wir arbeiten nicht defizit- oder defektorientiert. Wer modern ist, der arbeitet ressourcenorientiert; es gilt Resilienzen, also positive Kräfte im Menschen ausfindig zu machen, die es ermöglichen, Krisen zu überwinden. Das ist gut so. Aber: Defizite, oder besser *Handicaps* gehören zum Schicksal unserer Klientel, sie *haben* oft gravierende, teils unmenschliche Leiderfahrungen, Ausgrenzungen und Benachteiligungen erfahren, und das darf man meines Erachtens nicht tabuisieren, nicht verleugnen. Leiden gehört zum Leben und darf auch benannt werden. Allerdings kann es keine heilpädagogisches Ziel sein, irreversibles Leid zu beseitigen zu wollen. Die vorrangige Aufgabe ist vielmehr, *wie* ein Mensch angesichts seiner Leiderfahrungen *trotzdem* leben kann. Was also braucht das Kind, der Jugendliche, was fehlt ihm, damit er einigermaßen glücklich leben kann? Aus meiner Sicht wäre es mal interessant, den Begriff der 'Gesundheit' statt medizinisch, einmal pädagogisch zu füllen. Unter diesem Gesichtspunkt könnte man Heilpädagogik auch als Gesundheitspädagogik, ganz im Sinne der Salutogenese⁴, interpretieren.

Noch ein Aspekt: "Alles Leben ist polar strukturiert" (Böschmeyer). Bei Kindern und Jugendlichen erleben wir oft polare Gewichtungen oder Einseitigkeiten. Aggressivität, Unaufmerksamkeit, Gleichgültigkeit (Lethargie) – was sind deren Gegenpole? Wenn wir uns eingehend in die Gegenpole des Unerwünschten einfühlen, so entdecken wir das Fehlende, kurz: den heilpädagogischen Bedarf. Gegenpole könnten sein: Kultivierung der Aggressionen, konstruktive Kooperationen, Wertschätzung und Anteilnahme, Interessensfindung.

(7) "Nicht nur das Kind, auch seine Umgebung ist zu erziehen!" (Paul Moor)

Schon in den 60er Jahren hatte Paul Moor diesen systemischen Zusammenhang beschrieben. Er erkannte, dass eine wirkliche Problembearbeitung nur mit allen Beteiligten sinnvoll ist. In diesem Sinne habe ich das Symbol des Wagenrades zur Verdeutlichung für alle Systembeteiligten gewählt.

⁴ vgl. Aaron Antonovsky: Gesundheitsforschung versus Krankheitsforschung. In: Alexa Franke u. Michael Broda (Hrsg.): Psychosomatische Gesundheit. Versuch einer Abkehr vom Pathogenese-Konzept. Tübingen 1993



[siehe auch Skriptende!]

Ich möchte Ihnen das Wagenrad kurz erläutern. Alle an einem Problem Beteiligten werden in die Zwischenräume der Speichen geschrieben. Jeder ist mit verantwortlich dafür, das Rad in Bewegung zu bringen. Jeder ist verantwortlich: der Heilpädagoge, der Lehrer, die Mutter, der Vater, der Psychologe, andere wichtige Angehörige, das Kind/der Jugendliche selbst, der Mitarbeiter des Jugendamtes usw. Die entscheidende Frage lautet: was ist jeder bereit zu tun, damit das Rad wieder in Bewegung kommt? Niemand in diesem System kann ausgeschlossen werden. Das System funktioniert nur, wenn jeder sich mit seinen Kompetenzen beteiligt. In diesem Zusammenhang hat das Wort 'Kompetenz' die Doppelbedeutung von *Fähigkeit* und *Zuständigkeit*. Meine Frage war 'was ist jeder bereit zu tun?' – schließlich wird aus der Bereitschaft eine Verpflichtung, eine verbindliche Verabredung, an die sich jeder halten muss. Nach einer Zeit trifft man sich wieder und prüft, was von den einzelnen Verabredungen umgesetzt wurde.

(8) Heilpädagogen arbeiten ganzheitlich!

Oder: Der Mensch ist *mehr* als die Summe seiner Gene.

Ganzheitlich meint, die Vielfalt der menschlichen Aspekte zu suchen und zu ihrer jeweiligen Geltung zu bringen. Unsere Kinder und Jugendlichen sind nicht nur gewalttätig, hyperaktiv oder konsumträchtig. Unsere pädagogische Herausforderung liegt darin, dieses unbeschriebene Mehr zu entdecken. Wo ist der Wesenskern, wo ist die Sehnsucht nach einem glücklicheren Leben zu finden? Zur Ganzheitlichkeit gehört für mich auch die Vielfalt der Widersprüche und Gegensätzlichkeiten. Nicht selten erleben wir in unserem Bereich Jugendliche, die einerseits ein Tier quälen, und auf der anderen Seite vielleicht sehr charmant wirken können.

Als (Heil-) Pädagogen sind wir von zwei Motiven geleitet: einmal von der Sorge (und manchmal auch Angst) um unsere Kinder und Jugendlichen, aber zum anderen auch von der Zuversicht, dem Zutrauen und Ermutigen.

(9) Heilpädagogische Arbeit in Grenzbereichen

Sätze aus der Praxis: "Pädagogen müssen ihre Grenze kennen", oder "Als Pädagoge muss ich nicht mit jedem Kind oder Jugendlichen auskommen".

a) Grenzen der Kompetenz im Sinne von Zuständigkeit

Der Beruf der Heilpädagogin/des Heilpädagogen versteht sich als *Teil eines interdisziplinären Teams*, die alle mit ihrer jeweiligen Kompetenz zur Gesundheit und zum Kindeswohl eines Menschen beitragen. Die *gleichwertige Kooperation* zwischen Pädagogen (einschließlich ErzieherInnen!), Sozialarbeitern in Ämtern, Psychologen und Ärzten mutet in Deutschland fast wie eine Utopie an. Standes- und Zuständigkeitskämpfe sind in dem Maße, wie ich es aus unserem Land kenne, in manch anderen Ländern, wie etwa in Italien oder Skandinavien, weitgehend unbekannt. Selbstverständlich arbeitet man dort im Interesse des Kindes zusammen. Hierzulande kriegen manche Ärzte "die Motten", wenn sich Erzieherinnen erlauben, diagnostische Hypothesen und entsprechende Empfehlungen Ärzten gegenüber zu äußern. Warum bloß? Auch über diagnostische Befunde tauscht man sich unter den verschiedenen Berufsgruppen oft nicht offen aus. Warum bloß?

→ Gleichwertige und sich gegenseitig anerkennende Kooperationspartner, das wäre ein Meilenstein in Richtung Kindeswohl! Wer das Kindeswohl im Auge hat, sucht nach vielfältigen Beiträgen und Befunden unterschiedlicher Professionen!

b) Grenzen in der Beziehung zu einem Kind oder Jugendlichen

Ich finde es durchaus legitim, wenn Pädagogen - wie man so sagt - "nicht mit jedem Kind können". Ich finde es auch legitim, wenn man ein Kind an eine weitere Einrichtung abgibt. Aber – (2 Fragen dazu):

1. Wie schnell folgt eine solche Abgabe? Wie groß war mein Einsatz, meine Mühe, doch auch zu diesem Kind eine tragfähige Beziehung herzustellen? Und, bin ich bereit, an meiner eigenen professionellen Grenze zu arbeiten, etwa in der Supervision?

2. Habe ich mir ein Bild gemacht von der Einrichtung oder dem Therapeuten, der die Anschlussbetreuung übernimmt? Oder gebe ich bloß ab? Was läuft *tatsächlich* besser in der nächsten Einrichtung, beispielsweise in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie?

c) Grenzen durch Verweigerungen der eigentlich Zuständigen (etwa der Eltern)

Verweigerungen sind "eine harte Nuss"! Offenbar nehmen aber Verweigerungen zu. Gerade hoffnungslose und frustrierte Eltern vermeiden hier und da die dringend notwendige Kooperation. Es ist wie eine Spirale der Verweigerung: wenn Eltern schon befürchten müssen, dass man ihnen *zu Recht* Vorhaltungen und Vorwürfe machen wird, ziehen sie Nicht-Kontakte vor. Andere Eltern sind derart mit sich selbst beschäftigt, dass sie keine Energie für die Verantwortung ihrer Kinder aufbringen. Faktisch läuft nichts: der Stillstand wirkt sich wie lähmend aus. Wieder andere Eltern haben Formen der Verbindlichkeit und Zuverlässigkeit nie richtig erlebt. Wer selbst sitzen gelassen wird, lässt oft auch andere unbekümmert sitzen.

Hier schreit der Hilfebedarf gen Himmel – und der (Heil-)Pädagoge sieht sich einem stagnierenden System gegenüber, in dem leider auch Jugendämter und Familiengerichte mit beteiligt sein können. Was tun? Ich sehe nur drei Al-

alternativen: weiterkämpfen, aushalten oder aufgeben.

Heilpädagoginnen und Heilpädagogen können prinzipiell Leiden nicht verhindern. Es gehört zu ihrem Berufsethos, sich vielfältigen Leidsituationen zu stellen, also möglichst nicht auszuweichen und für bessere Lebensbedingungen zu kämpfen. Insofern sind Heilpädagogen Lobbyisten.

Leiden anderer Menschen mit auszuhalten, standzuhalten, ja zusammenzuhalten, trotz Stagnation kann eine zeitlang und solange die einzige Chance sein, bis es zu einer erwünschten Veränderung/Verbesserung kommt. Insofern können Heilpädagogen Mittragende sein.

Und schließlich ist es legitim, auch eine zunächst in guter Absicht begonnene Aufgabe wieder aufzugeben. Seneca (4 v. Chr. – 65 n. Chr.) soll gesagt haben: "In großen Dingen genügt es gewollt zu haben!"

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

Literaturhinweise:

- Paul Moor: Heilpädagogik. Ein pädagogisches Lehrbuch. Bern 1965
- Viktor E. Frankl: Ärztliche Seelsorge. Wien 1982
- Viktor E. Frankl: ...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. München 1977
- Aaron Antonovsky: Gesundheitsforschung versus Krankheitsforschung. In: Alexa Franke u. Michael Broda (Hrsg.): Psychosomatische Gesundheit. Versuch einer Abkehr vom Pathogenese-Konzept. Tübingen 1993
- Uwe Böschmeyer: Plädoyer für den Menschen. In: Vom Typ zum Original. Lahr 1994
- Fritz Briner: Haltung und Halt in Psychologie und Heilpädagogik. Bern 1964
- Felicitas Vogt: Der Klimasturz im Begegnungsraum. Eine Generation sucht Kontakt. München 2003

